



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lie, Bernt: Oberlehrer Hauk : Roman : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nicht und kann gleichwohl malen. Warum? Weil man ein Wort will, hinter welches man seinen wahren Geschmack verstecken kann, ein Wort, bei dem man zeitgemäß und als Kunstskenner erscheint, während man sich gleichzeitig freut, wenn man am rechten Ort Lüsterlichkeiten begegnet, welche den Heiden zu erbärmlich waren; vor allem aber, weil man sich durch Kaulbachs Anbetung von dem imponierenden Ernst anderer Werke befreien kann.

Man wird sich sonach entschließen müssen, in Zukunft zwischen „Malern“ und „Malenkönnern“ zu unterscheiden. Es sind die Malenkönner einfach die Fortsetzer des pikanten Prinzips, welches sich in der Belletristik (Eugen Sue u.) überboten hat und in der Malerei vor der Polizei gesichert ist; des pikanten Prinzips, dessen Wesen darin besteht, radikal in der Anschauung und servil im Leben zu sein, oder (vom Standpunkt der Kunst aus gesprochen) durch bestechende Lackierungsfertigkeit geschützt, den frivolen Geist der Zeit zu kitzeln in seinen gereiztesten Nerven.

Wir fügen noch ein Wort über die so häufige Verufung auf die belgischen Maler und Malenkönner als Muster für die deutschen bei. In Antwerpen studierten im Jahre 1850 sechzehn junge Deutsche, um als vollbürtige Malenkönner dereinst die deutsche Kunst mit der nötigen Nationalität zu betreiben. Wappers, der Gründer der belgischen Schule, fragte den Vorstand der dortigen Anstalt, einen sehr gebildeten und tüchtigen Mann, wie er mit unsern jungen Leuten zufrieden sei. Die Antwort lautete: „wenn ich Einen kommen sehe, der da meint, bei uns malen zu lernen und im übrigen Deutscher zu bleiben, so kann ich nichts sagen als: schade drum“ (moi je ne dis rien que voilà une perte). So urteilen die Belgier selbst, und die Deutschen sind die Narren, die vom Ausland das „Malenkönnen“ holen wollen! —

Vielleicht ist es, um jedem Einwand zu begegnen, nicht überflüssig, schließlich noch Nahl zu erwähnen, der neben den drei Obengenannten den größten Ruf als Malenkönner besitzt und ihn, weil er der solideste und männlichste ist, in der Tat verdient. Nahls Stellung ist nur ein neuer Beleg zu dem Inhalt des bisher Gesagten. Will er, was er gemalt hat, verkaufen, so muß er zu seinem großen Verdruß eigens eine Lautenschlägerin oder eine sich ein- oder ausschnürende Schöne malen. — Damit genug für die, die in der Sache sehen wollen; die Andern sind nicht zu belehren.



## Oberlehrer Hauf

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)



ber nein, Mutter! Und ich hatte mir doch gestern so bestimmt vorgenommen, daß ich heute früh aufwachen wollte!

Es geschah jeden Morgen, daß Benny aus ihrem tiefsten, gesunden Schlaf in die Höhe fuhr, durch Frau Hauf aufgeweckt, die mit dem Kaffeebrett vor ihr stand. Es war für Benny also ganz unmöglich, ihren Vorsatz auszuführen und so früh aufzustehn, daß sie mit dem Kaffee zu der Mutter kommen konnte!

Frau Hauf lächelte und setzte den Kaffee auf den Nachttisch:

Wir haben noch Ferien, Kind! Und ich möchte gern, daß du die Zeit ausnützt, solange sie noch währt.

Mutters Güte war unendlich. In allen Dingen, in großen wie in kleinen. Benny kam sich vor wie ein Feriengast in ihrem eignen Heim, ja wie eine Nippfigur, wie ein Schmuckstück! Nirgends im Hause durfte sie helfen. Und sogar ihre eignen Sachen brachte die Mutter in Ordnung. Gerade als sie alles Ernstes an das Auspacken ihrer Koffer gehn wollte, fand sie sie leer, fand alles in der Garderobe und in ihren Schubfächern untergebracht. Irgend etwas, das an ihren Kleidern in Unordnung war, bedrückte ihr Gewissen. Und dann war da nicht ein Stück, nicht ein Strumpf, den die Mutter nicht schon nachgesehen hatte, entweder ganz früh am Morgen oder zu solchen Zeiten, wo Benny aus war.

Und sie war ja freilich sehr viel aus in dieser ersten Zeit nach der Heimkehr. Visiten und Teegesellschaften in der Stadt und rings umher in den Landhäusern. Die Mutter ging überhaupt so wenig aus wie nur möglich; das hatte sie alle die Jahre so gehalten. Und wenn Benny selbst ungern gehn wollte, so erlaubte ihr die Mutter unter keiner Bedingung, zu Hause zu bleiben. Ja, die Mutter dachte an nichts weiter, als daß sie sich amüsieren sollte.

Und so vergingen die herrlichen Sommertage. Der Vater freute sich über sie, über die Mutter, über alles. Und Svend Bugge kam und ging im Hause aus und ein, als gehöre er dazu. Er hatte an einem der ersten Tage an einer Partie teilgenommen, über den Sund hinüber, mit der ganzen Jugend des Städtchens, und stellte fest, daß die „blonde“ Stadt auch zugleich die gastfreiste war, die er besucht hatte. An den sonnigen Tagen, die vierundzwanzig Stunden hatten, entfaltetete sich das ganze Leben der Stadt wie im Süden; die Menschen lebten in den Straßen, in den Gärten, auf den Landwegen, auf dem Sunde, und in allen Häusern standen die Türen weit geöffnet.

Vierzehn Tage nach Bennys Heimkehr gab Oberlehrer Haut zu Ehren seiner Tochter eine große Gesellschaft für die Jugend. Alle die frohen jungen Leute von den Landpartien und den zufälligen Zusammenkünften stellten sich zur Musterung ihres schönsten Putzes hier ein. Die Gesellschaft war sehr zahlreich. Alles, was die Stadt an Jugend besaß, war jetzt in den Ferien daheim, Studenten und Lehrerinnen, und außerdem allerlei fremde Gäste der Familien. Und Oberlehrer Hauts Haus hatte große, festliche Zimmer, außer dem Garten, der sie alle faßte. Das ganze Arrangement war geschmackvoll und reichlich: in der Küche wirtschasteten Kochfrauen, und in allen Zimmern schwänzelten Aufwärterinnen umher; da waren Blumen und Früchte und Wein. Benny war überall, sie glüht in ihrem weißen Kleide mit den glitzernden Pailletten einem schillernden Strahlenbündel. Und Oberlehrer Haut war unter allen den jungen Leuten in seinem Element.

Aber Svend Bugge ging mit einem stillen Staunen umher. Mit den meisten war er schon früher zusammen gewesen, und niemals hatte er eine fröhlichere Gesellschaft von Freunden und Freundinnen getroffen, die einander von Kindesbeinen und von der Schulbank her kannten, und deren Ton insofgedessen der ungebundenste, ausgelassenste war. Und nun gingen diese Menschen umher als Damen und Herren in einem fast feierlichen Gesellschaftston, in gedämpfter Konversation, kaum daß sich ein kleines Lachen dazwischenstahl. Frau Haut hatte sich ganz von häuslichen Pflichten frei gemacht und mischte sich in die Gesellschaft, freundlich sorgend, daß niemand zu kurz kam. Sie vermittelte überall die Unterhaltungen, ging von einer Gruppe zur andern und war überhaupt eine musterhafte Wirtin, ja, von neuem fiel Svend Bugge dieser sonderbare Zug von Jungfräulichkeit an ihr auf, der sich heute in dem schwarzen Atlaskleid mit den weißen Spitzen fast zu einem Charme steigerte. Und doch ging dieser eifige Hauch, der so rettungslos über der ganzen Gesellschaft lag, von ihr aus. Die jungen Herren suchten krampfhaft nach einem

Unterhaltungsthema, die jungen Damen waren schüchtern, bange vor ihrem Blick auf ihre Toiletten.

Jetzt in diesem Augenblick zeigte sie ihren Stolz, ihren Blumengarten. Und es ließ sich nicht leugnen, von allen Gärten rings umher war dieses der reichste und bestgehaltene. Und doch lag nicht die Wonne der andern darüber, nicht ihr überquellender Duft — ihr Farbenjubiläum über den kurzen Sonnentag. Die Blumen bei Frau Hauf standen in militärischem Aufmarsch, eine jede für sich, erfüllt von ihrer eignen Vorzüglichkeit, die sie in alle Winde hineinzudüften besorgt war.

Evend Bugge fühlte sich verstimmt. Aber als sein Blick auf Benny fiel, die am Arm der Mutter hing, dort bei den Blumen, und die sie vor Glück anstrahlte, da schüttelte er die Verstimtheit ab und stellte sich mit einem warmen Entschluß an Bennys Seite, in energischem Kampf gegen die steife, drückende Stimmung.

\* \* \*

Als man um Mitternacht an den Ausbruch dachte, beschloß ein großer Teil der Gesellschaft, die, die am entferntesten wohnten, nach Hause zu begleiten. Benny setzte ihren Hut auf, warf ein kleines Tuch über und ging mit.

Im Chor singend schlenderten sie den Weg am Sund entlang dahin. All die unterdrückte Fröhlichkeit machte sich Luft im Gesang und in der Sonne; Adieu und Gute Nacht! wurde an den Gartenpforten gejubilert, und den schlummernden Müttern und Vätern wurden Serenaden gebracht. Bei Konsul Beerens war Gesellschaft, und der fröhliche Zug wurde zum Kaffee in den Garten geladen. Die Steige und Wege in dem lichtgrünen Birkenwalde ertönten von Gesang und Lachen. Und endlich, oben auf dem Berge über der Stadt waren nur noch die wenigen übrig, die in der Stadt selbst wohnten — und dann Benny. Sie kannte einen Nichtweg über den Berghang hinab nach dem Strandwege — Gute Nacht! Gute Nacht!

Evend Bugge wollte sie begleiten.

Ach nein, danke, das ist nicht nötig!

Ich bitte so hübsch um Erlaubnis, Fräulein Benny!

Ja, aber ich will laufen!

Meinen Sie, daß ich nicht laufen kann?

Und dann rannten sie in wildem Lauf durch den dichten Wald hinunter. Plötzlich hielten sie beide inne.

Sehen Sie nur! sagte sie.

Der Wald öffnete sich, und in einem Rahmen aus den äußersten Birkenflechern lag der Sund vor ihnen mit den Bergen in weiter Ferne.

Hier bin ich seit dem vorigen Jahre nicht gewesen, seit dem letzten Abend vor meiner Abreise.

Etwas Schöneres gibt es nicht auf der Welt!

Ich war hier oben mit Vater, an dem letzten Abend vor der Abreise.

Und nahmen Abschied, bevor Sie in die Welt hinauszogen?

Ja!

Sie sah ein wenig um sich und fand einen umgefallenen Baumstamm wieder.

Sie setzte sich darauf.

Hier ist es schöner als überall in der Welt! sagte sie.

Mir ist hier etwas aufgefallen, sagte Evend Bugge, man geht hier immer mit dem Kopf im Nacken umher und sieht zum Himmel auf — oder auf das Meer und die Berge. Hier ist nichts unter einem oder dicht neben einem.

Sie nickte.

Man wird in seinem Gemüt groß und still davon.

Sie nickte wieder und sah in die Ferne. Nach einer Weile sagte sie: Dies ist Vaters Lieblingsplatz.

Ihr wunderbarer Vater!

Sie sah warm und strahlend zu ihm auf.

Ja, er ist wunderbar!

Er stand da und schwenkte den Spazierstock hin und her. Dann sagte er lechthhin: Es ist nur schade, daß Ihre Mutter so unangenehm ist!

Er wurde ganz bange. Sie sprang auf und stand mit flammenden Augen vor ihm.

Pfui! o pfui! Wie abscheulich von Ihnen! Ich saß hier und hatte Sie so gern und fand, daß Sie so fein und lieb waren!

Diebes Fräulein Benny, ich meinte es ja nicht so, ich wollte Sie ja nicht verletzen, oder . . .

Sie barg das Gesicht in den Händen: Sie sind nicht einmal ein gebildeter Mann. Ich will das Wort nicht aussprechen, das auf Sie paßt, wenn Sie so etwas zu mir sagen!

Darüber ist weiter nichts zu sagen, Fräulein Benny! sagte Svend Bugge ergehen, es war also geradezu pöbelhaft —

Pfui! Sie schritt an ihm vorüber, bergab.

Aber so hören Sie doch! rief er ihr nach und stellte sich vor sie hin und sah ihr ins Gesicht — das ist zu viel, sage ich Ihnen! Es hat keinen Sinn, daß Sie so von mir weglaufen und mich so stehn lassen. Dazu sind Sie viel zu klug und namentlich zu gut! Sie müssen es doch anhören, wenn ich artig um Verzeihung bitte! Denn ein Rüpel bin ich doch nicht, das wissen Sie ja recht gut. Und Sie sind auch nicht so grenzenlos niederträchtig gegen mich —

Wie können Sie es nur wagen, ein Wort gegen meine Mutter zu sagen! Denken Sie denn nicht daran, daß Sie geradezu aus ihren Zimmern kommen! daß —

Ja, es war häßlich, das kann niemand leugnen, aber —

Wissen Sie, daß meine Mutter eine prachtvolle Frau ist! Sie ist kränklich und schwach, aber eine Heldin, allein durch die Liebe! Ein erhabner Mensch, das ist sie —

Verzeihen Sie mir, Fräulein Benny!

Sie überwindet alles — mit ihrer großen, großen Liebe!

Benny brach wieder in Tränen aus.

Geben Sie mir Ihre Hand, Fräulein Benny! Nur einen Augenblick! Ich stehe hier und bettelle um Verzeihung, ich — ich könnte hier auf dem Hügel auf die Knie niederfallen, vor Ihnen —

Ich habe ein Gefühl, als hätten Sie mich geschlagen — und Mutter — pfui! o, wie abscheulich von Ihnen!

Er beugte sich herab und nahm ihre unbehandschuhte Hand. Sie suchte sie ihm zu entziehen, aber er hielt sie fest.

Ich kann sie nicht loslassen. Erst müssen Sie mich ein wenig ansehen, nur eine Sekunde!

Sie stand einen Augenblick regungslos da, gab den Widerstand mit der Hand auf, hielt aber das Taschentuch noch immer vor das Gesicht.

Da fing er an, die Hand zu streicheln, die er hielt.

Fräulein Benny, sagte er, das ist wieder einmal meine Tölpelsei! Ich verdiene es, dafür bestraft zu werden. Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß mir

dies so entfuhr, ganz unbedachtsam, wissen Sie, ohne Spur von Sinn! Ich werde mein ganzes Leben lang nicht wieder glücklich, wenn Sie mir nicht verzeihen! Ich, der ich Ihren Vater so grenzenlos liebe, und Sie — und — ja — auch Ihre Mutter. Das war es ja gar nicht, sehen Sie, es war nur, weil ich meinte, weil ich finde, daß Ihre Mutter — mich nicht so recht gern mag. Und ich finde, das ist so schade. Aber das ist doch etwas ganz andres, das ist ja so natürlich, und ich begreife es auch ganz gut, wissen Sie!

Sie entzog ihm jetzt ihre Hand, sah aber auf und mußte ihn ein klein wenig anlächeln.

Haben Sie nun vielen Dank, Fräulein Benny. Das war ehrlich und schön von Ihnen!

Er stand einen Augenblick da und trocknete sich die Stirn.

Huh! sagte er. Mir ist ganz schwach vor Schrecken geworden!

Das ist Ihnen recht gesund. Wissen Sie, was Sie sind?

Nun, was bin ich denn?

Ja, das will ich Ihnen sagen. Ein richtiger Schlaps sind Sie!

Herrgott, nichts schlimmeres! Ach ja, ein arger Schlaps bin ich mein Lebtag gewesen, Fräulein Benny!

Sie ging bergabwärts, und er folgte ihr schweigend.

Das ist nun übrigens gar nicht wahr, sagte er plötzlich ganz bestimmt.

Was ist nicht wahr?

Ich bin nicht mein Lebtag so ein Schlaps gewesen. Es ist das Sonderbare bei mir, daß ich es erst geworden bin, seit ich erwachsen bin! Andre Leute pflegen es im Heranwachsen zu sein und es dann abzustreifen.

Benny empfand mehr Interesse für das, was er ihr erzählte, als sie ihm zeigen wollte.

Aber das hängt mit so vielerlei zusammen, wissen Sie! Man ist nicht immer Herr über so etwas!

Ach!

Ja, natürlich über so etwas wie dies hier, so eine reine Verrücktheit, aber ich meine — er brach ärgerlich ab und hielt inne: Da ist etwas, was ich hasse, Fräulein Benny!

Und was ist denn das?

Das ist die verfluchte Demut!

Jetzt stimmte Benny ein lautes Gelächter an, sie wollte es gern unterdrücken, vermochte es aber nicht.

Es ist wirklich wahr! sagte er gekränkt.

Ja, aber Ihre eigne Demut, die können Sie doch wahrhaftig nicht hassen!

Nein, weil Sie meinen, daß ich ein eingebildeter Bursche bin, ein überlegener Schlaps!

Und sind Sie selbst denn etwa der Ansicht, daß Sie ein demütiger und bescheidner . . .

Ich meine etwas Ernsthaftes, Fräulein Benny, und das könnten Sie ruhig anhören. Denn es ist auch gewissermaßen eine Erklärung. Ich hasse diese verfluchte Demut, in der man uns erzieht, solange man die Macht über uns hat.

Wer?

Ach, Vater und Mutter und die Schule, alle, die uns etwas zu sagen und zu raten hatten, solange wir noch wehrlos waren, oder es sich wenigstens anmaßten. Das Leben ist ein Kampf! sagten sie. Wahrhaftig, sie stählten uns mächtig

dadurch! Man lernt nicht für die Schule sondern fürs Leben — non scholae sed vitae — mein Gott! In unsern Tagen nützt das nichts, ach nein, wenn man es heutzutage zu etwas bringen will, muß man ein ganzer Kerl sein! Und dann taten sie nichts weiter, von Anfang an bis zu dem Augenblick, wo sie einen freigaben, als daß sie einem die beste und schließlich die einzig taugliche Waffe raubten, nämlich das Selbstgefühl, den Stolz, dies unser eignes Recht, das einzig und allein verpflichtet. Das mordeten sie in einem armen Teufel und rotten es mit der Wurzel aus. Immer nur „Bescheidenheit“! immer nur „Demut“! Rücksichtnahme nach allen Ecken und Kanten hin! Schweig nur immer still! Schlage nur nie wieder! Man kommt schließlich doch zu seinem Recht, und kommt man nicht dazu, so verliert man ja nichts Reelles dadurch; man hat ja sein gutes Gewissen. Unrecht gegen dich! Nein, das Unrecht wuchs nicht hier auf dieser Welt! Recht für dich! Als ob es das gegeben hätte! Alle andern hatten Recht. Vater hatte Recht. Mutter hatte Recht. Unfre süßen, klatschhaften Schwestern hatten Recht. Die Schule hatte Recht — ja, namentlich die Schule! Und wenn ihnen dies alles noch nicht genügte, so nahmen sie einem den einzigen barmherzigen Gott Vater im Himmel — und gaben ihm Recht uns gegenüber! Ich bekam aber doch einmal eine Eins mit Auszeichnung in der Religion von ihm — von diesem Bruder Ihres liebenswürdigen Herrn Kalland . . .

Pastor Kalland ist ein —

Ach ja, aber deswegen kann sein Bruder doch ein gräßlicher Kerl sein! Ja, eine Eins mit Auszeichnung bekam ich, weil meine Sklavenseele ausfindig gemacht hatte, was der Sündenfall eigentlich in seinem innersten Innern war, ja, Hochmut war es! Ja, Adam erhob sich über Gott! Das paßte ihnen! Eins mit Auszeichnung! Daß der alte Adam es ganz einfach nicht aushalten konnte, daß es ihm im ganzen Körper juckte, solange da Äpfel waren, über die er sich nicht klar war — die Erkenntnis selbst war es ja obendrein — nein, das war Hochmut! Sie sollten mal versuchen, dem jüngern Adam zu verbieten, sich Klarheit über den Nordpol zu verschaffen! Oder über die Quellen des Nils! Wie? Nein, das war Hochmut! Alles war Hochmut. Hochmut war die Erbsünde, und Demut das vornehmste Gebot. Nicht daß man seine Sachen einigermaßen gut machte, das war ja nur eine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit! Nicht daß man vielleicht seine eignen Wege ging, seine eignen Wege in bezug auf Begabung oder Verstand oder gar auf Phantasie! Das war nichts als der arge, gotteslästerliche Hochmut, den man in Schubfächer und geheime Mappen verstecken mußte, wovor man bange sein mußte wie vor der Sünde selbst. Und was mußte man alles mit der einzigen Waffe verteidigen, die sie einem statt alles dessen gelassen hatten, was an Seele und selbsteignem Ich in unserm Körper vorhanden gewesen war, nämlich mit der Lüge!

Sie sind so böse, daß ich es fast nicht zu sagen wage, entgegnete Benny, aber ich kann mir Sie nicht recht als ängstlichen, zurückgesetzten Märtyrer vorstellen!

Nein, sehen Sie, das ist es! Da haben wirs! Denn wenn man dann eines schönen Tages sein eigener, freier Herr ist, aus diesem gemeinen Spiel, diesem unfair play heraus ist, das als höchste menschliche Gerechtigkeit anzuerkennen man erzogen wird, ja, denn die andern, die die Macht besaßen, die wandten es ja an! Die waren, weiß Gott, nicht rücksichtsvoll oder demütig, die schlugen nach Herzenslust zu, ja, wenn man dann endlich ein freier Mann geworden war und sich umjah und anfing, diese Gerechtigkeit zu untersuchen, da wurde man — vorausgesetzt, daß man so weit Mann war, daß man einen Rest seines gepetischten Selbst

gerettet hatte — so wütend, daß man sich nun reinweg aus Sport auf den Hochmut legte!

Ich sollte meinen, daß man das schnell überwinden müßte! sagte Benny.

Sie sind ein impertinentes und altkluges kleines Mädchen, ja, das sind Sie!

Benny lachte laut. Es war schon eine kleine Weile her, seit sie sich stillschweigend darenin gefunden hatte, daß er den obern Weg einschlug, obwohl es ein bedeutender Umweg war.

Überwunden! Natürlich habe ich das überwunden!

Sind Sie dessen auch wohl ganz sicher?

Ja, ganz sicher! Und ich rede im Ernst und von etwas ganz anderm. Denn die Sache ist nämlich die, daß wenn ich jetzt unverschämt und großmäulig und folglich recht taktlos bin, so hat das seinen Grund. Ich habe, weiß Gott, keine Übung darin, mich auszusprechen!

Setzt lachte Benny so, daß sie sich auf einen Stein setzen mußte.

Können Sie sich nicht aussprechen?

Er mußte mitlachen, wenn er es auch höchst ungern tat.

Ich sage Ihnen, ich habe keine Übung in der ganz natürlichen Sache, so zu reden und zu sein wie ein gewöhnlicher freier und offener Mann — ohne Hintergedanken und Phrasen. Ehe ich mich verstehe, rede ich die entsetzlichsten Dummheiten, ja geradezu Unverschämtheiten sage ich! Herrgott, können Sie mich denn nicht ein klein bißchen verstehen?

Nun ja, da Sie so hübsch darum bitten, kann ich es wohl noch.

Stellen Sie sich nur vor, Fräulein Benny, ich galt für einen Taugenichts, für einen geradezu unmöglichen Burschen, alle die zwölf Jahre meiner Schulzeit! Natürlich log ich und betrog ich, in genialer Weise benutzte ich meine äußerste Intelligenz und Phantasie, um mir mit Lügen durchzuhelfen! Und dann, plötzlich, eines schönen Tages mache ich, weiß Gott, mein Examen mit Auszeichnung! Gerade mit Hilfe dessen, was ich als heimlichen Übermut hatte verbergen und verstecken müssen!

Ja, das muß ein Triumph gewesen sein!

Warum wollen Sie so häßlich sein, so etwas zu sagen! Die kleine Auszeichnung, die war mir keinen roten Heller wert!

Aber — nein!

Ich war nicht so froh an dem Tage, nicht halb so froh, wie ich zum Beispiel vorhin war, als Sie so lieb waren und so klug und so gut, mir zu verzeihen! Aber Sie müssen doch einräumen, daß ich nicht gerade ein Dummkopf bin! Ich bin doch wirklich ein ganz amüsanter Mensch — und das hätten die Leute doch ein wenig einsehen können! Einem auch nur so eine ganz kleine Ahnung davon geben können, als man es am allernötigsten hatte, in diesen feinen empfindlichen Jahren!

Ja, das finde ich auch, Svend Bugge!

Er schielte mißtrauisch zu ihr hinüber; aber sie sah ihn ernsthaft, fast warm an.

Aber tat das denn niemand — gar niemand?

Nemand. Niemals. Ach was! Sie müssen aber nicht glauben, daß ich lamentiere. Ich bin trotzdem kreuzfidel! Nur so hin und wieder, da steigt es in mir auf, und ich meine ja auch nur, wenn ich mich jetzt hin und wieder einmal vergaloppiere, in Ungezogenheit und Übermut, so bin ich nicht so ganz allein verantwortlich dafür, wenigstens manchmal nicht!

Benny hatte, während sie so gingen, hin und wieder eine Blume am Wegrande gepflückt. Jetzt hatte sie einen ganzen kleinen Strauß. Und den reichte sie ihm.

Aber, liebes Fräulein Benny, sagte er ganz verwirrt, das sollen Sie doch nicht tun!

Es sind nur ein paar kleine Blumen, sagte sie.

Ein paar kleine Blumen, sagte er und sah erst sie und dann die Blumen und dann wieder sie an —

Ich danke Ihnen tausendmal!

Schweigend gingen sie nebeneinander her, bis sie an die Pforte an dem Wege gelangt waren, der von dem Oberweg durch Hauts Grundstück an den Strandweg hinabführte. Hier blieb Benny stehen.

Darf ich Sie nicht hinabbegleiten — bis an die Tür?

Ja, gern. Aber wir wollen einen Augenblick warten.

Sie setzte sich auf einen Stein an der Pforte und sah nachdenklich vor sich hin. Er stand vor ihr und betrachtete sie. Sie war so klein, so fein und zart in dem weißen Kleide mit den Pailletten. Wie ein kleiner, weißer Vogel, der das festlich rauschende Federgewand zusammengerafft hatte und mit großen ernsten Augen unter den kleinen weißen Schal gekrochen war.

Wir sprachen von Mutter, sagte sie endlich.

Nun haben Sie mir ein paar kleine Blumen gegeben, Fräulein Benny! Er sagte es förmlich stehend.

Ja, nein, aber nicht wahr, sagte sie lächelnd, ich darf Ihnen doch etwas von Mutter erzählen? Es war in Lausanne, im Pensionat, im vergangnen Herbst, da kam ein Bruder von „Madame“ zu Besuch. Und am Abend, ehe er reiste, hielt er uns einen Vortrag im Versammlungssaal. Über die Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie. Er war nämlich Historiker, dieser Bruder von „Madame“, und er hieß Professor Courtes.

Benjamin Courtes?

Ja, Benjamin Courtes!

Den Mann kenne ich dem Namen nach, er ist Germanist.

Ja, und da kamen wir kleinen Mädchen alle in unserm besten Staat. Und Monsieur Courtes stieg auf das Katheder. Ich saß auf der ersten Bank, gerade unter dem Katheder, und als Monsieur Courtes ein wenig in seinen Vortrag hineingekommen war, fielen seine Augen auf mich, wie ich so dasaß und ihm zuhörte und ihn wahrscheinlich anstarrte. Denn es war nämlich ein sehr fesselnder Vortrag, und der Professor war ein ungewöhnlich schöner Mann.

Alt?

Ach ja — jedenfalls über fünfzig. Aber dann geschah das Merkwürdige, daß er mehr und mehr auf mich herab sah und immer zerstreuter in seinem Vortrag wurde. Minutenlang hörte er ganz auf und starrte nur mich an. Ich wußte schließlich gar nicht, wo ich bleiben sollte, oder was ich denken sollte! Endlich beendete er den Vortrag. Aber denken Sie nur, dann stürzte er direkt vom Katheder auf mich zu. Mademoiselle! sagte er, Sie sein 'Ago? Le professeur Jules 'Ago? Ich erklärte ihm, wer ich sei, und da nahm er meine Hand und küßte sie — ganz ehrerbietig und allerliebste — und blieb eine Weile stehen und sah mich an. Dann sagte er nur: Madame votre mère. Sie ähneln ihr sehr! Und damit ging er seines Weges.

Er hat offenbar Ihre Mutter in frühern Zeiten getroffen!

Ich erzählte es später in Paris an Tante Matti und Tante Karo. Und sie waren ganz erfüllt davon und erzählten, daß Monsieur Courtes in alten Zeiten in Rom viel zu Großvater kam, ja so eine Art Hausfreund war. Er sei gewiß in Mutter verliebt gewesen, sagten sie. Aber es war, als wenn sie mir keinen ordentlichen Bescheid geben wollten.

Haben Sie es denn nicht an Ihre Mutter selbst erzählt?

Ich habe es ihr gleich geschrieben, aber sie hat nie ein Wort davon in ihren Briefen erwähnt. Und später habe ich gleichsam nicht den Mut gehabt, darüber zu sprechen. Es war so sonderbar, daß die Tanten mir nicht mehr davon erzählen wollten —

Und Ihr Vater?

Ach nein, es ist, als wenn mich etwas davon abhielte, es Vater gegenüber zu erwähnen.

Evend Bugge nickte verständnisvoll. Benny stand auf und ging langsam hinab. Als sie ganz in der Nähe des Hauses angelangt waren, blieb sie abermals stehen: Großvater Hage war so unendlich gut, wissen Sie, gegen alle Menschen, und Tante Naro und Tante Matti erzählten unablässig davon. Aber wissen Sie, sie sagten, gegen Mutter wäre Großvater zu streng gewesen. Ganz anders wie gegen alle andern. Ich glaube, Mutter hat es nicht sehr gut gehabt.

Nach einer Weile sagte sie Gute Nacht. Evend Bugge ergriff ihre Hand.

Vielen Dank, Fräulein Benny! Gute Nacht, und — und grüßen Sie Ihre Mutter von mir!

Damit ging er denselben Weg zurück, den Oberweg hinan, obwohl es ein Umweg war.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 27. September 1908

(Zur deutschen Marokkopolitik. Internationale Kongresse.)

Die deutsche Antwort auf die französisch-spanische Note zur marokkanischen Thronfrage ist am 22. dieses Monats dem französischen Botschafter in Berlin und ebenso dem spanischen Geschäftsträger übergeben worden. Die Wirkung ist nicht, wie hier und da politische Propheten vorausgesagt haben, eine Verschärfung der Gegensätze, sondern ein Wachsen der Aussichten auf Verständigung. Es stellt sich heraus, daß Deutschland zwar nicht auf die genaue Prüfung der französisch-spanischen Vorschläge verzichtet und insolgedessen einzelne Vorbehalte machen muß, daß es aber innerhalb der einmal festgestellten Rechtsgrundlage seiner Politik den besondern Wünschen Frankreichs und Spaniens soweit als möglich entgegenkommen will. Man hat dies in Frankreich und England einsehen und anerkennen müssen. Und so ist augenblicklich einmal wieder alles auf Verständigung gestimmt.

Wir meinen, das hätten die Leute zu beiden Seiten des Armeekanalns früher haben können. Sie hätten nur zu erkennen brauchen, daß die deutsche Politik nie etwas anderes gewollt hat. Die französisch-spanische Note, vor allem aber ihre Begründung in der offiziellen Presse Frankreichs, hob mit nicht geringem Selbstbewußtsein hervor, daß „Frankreich hätte versucht sein können, die augenblicklichen Umstände zu benutzen, um die Anerkennung Mulei Hafids von der vorherigen Erledigung der Angelegenheiten, die für Frankreich besonders Interesse haben, abhängig zu machen“. Man habe sich aber entschlossen, dieser Versuchung zu widerstehen, und wolle vor der Anerkennung Mulei Hafids nur solche Garantien fordern, die für alle ausländischen Interessen gemeinsam in Betracht kämen. Wir